

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 4 (1997)

Heft: 37

Artikel: "... Aus welchem Grund der jüdische Fallit strafbarer sein soll als der christliche ..." : in Hohenems, Vorarlberg liegen Wurzeln der jüdischen Gemeinde St. Gallen

Autor: Walther, Michael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... AUS WELCHEM GRUND DER JÜDISCHE FALLIT STRAFBARER SEIN SOLL ALS DER CHRISTLICHE ...»

In Hohenems, Vorarlberg, liegen die Wurzeln der jüdischen Gemeinde St.Gallen

Es waren die jüdischen Händler aus Hohenems, die dem St.Galler Tuch zu Weltruhm verhelfen. Und es waren die Hohenemser Juden, die in St.Gallen 1867 die jüdische Gemeinde gründeten. Aber mit dem Aufschwung der jüdischen Gemeinde St.Gallen ging auch der Niedergang der Landjudengemeinde Hohenems einher. Heute steht in St.Gallen noch die Synagoge. In Hohenems aber wird nur noch der Friedhof in Anspruch genommen. Und die Synagoge dient der Gemeinde Hohenems seit 1954 als Feuerwehrräteraum.

von Michael Walther

Es war im Jahre 1805, als der Hohenemser Jude Moses Wolf Levi, der in St.Gallen seine Handelsgeschäfte betrieb, einigen Verbindlichkeiten gegenüber St.Galler Geschäftsleuten nicht mehr nachkam. Später gesellten sich zu den Verfehlungen des Moses Wolf Levi zwei weitere, grössere Konkurse jüdischer Hohenemser Handelsleute hinzu. Dabei wurden mehrere St.Galler Firmen in Mitleidenschaft gezogen.

Als Folge davon erliessen der Landammann und der Kleine Rat des Kantons St.Gallen am 10. Januar 1817 eine Verordnung, welche die Handelstätigkeit der Hohenemser Juden in St.Gallen auf das genaueste regulierte.

Keinem Juden, welcher als Bankrotteur Kantonsangehörige zu Schaden gebracht hatte, sollten Verkehr und Handel weiterhin gestattet werden, bis er bewiesen habe, dass die Ansprüche der hiesigen Bürger gänzlich bezahlt oder zufrieden gestellt seien.

Allen anderen Juden aber wurde der Aufenthalt im Kanton nur gestattet, wenn sie sich im Besitze eines polizeilich ausgestellten Patents befanden. Um ein solches zu erlangen, musste der Bewerber «von seiner rechtmässigen Obrigkeit, unter deren Schutz er angesiedelt ist, ein genügendes Zeugnis seines guten Rufes (Leumunds) beibringen. Das Patent soll den Namen des Trägers, dessen Geschäfte und die Dauer des Aufenthalts im Kanton genau anzeigen; es ist auch einzig nur in der Hand der darin benannten Person gültig.»

Für das Patent jedoch war der Staatskasse eine Gewerbesteuer von 8 bis 60 Franken zu entrichten. Für jeden Besuch war ein Visum für 3 Franken erforderlich. Kein Patent wurde für länger als drei Monate ausgehändigt. Die Kosten für das Visum mussten bei jedem Besuch neu bezahlt werden. Wer kein Visum hatte, ging des Patents verlustig und bezahlte eine Busse von 20 Franken. Wer ohne gültiges Patent aufgegriffen wurde, wurde nach Massgabe des Werts der Ware, die er auf sich trug, mit einer Busse von 70 bis 300 Franken belegt. Weiter war es den Juden ohne besondere Bewilligung der Polizeibehörden verboten, Magazine oder Zimmer als Warenlager zu mieten oder in Privathäusern zu herbergen.

Unterschrieben: Landammann Zollikofer. Die Verordnung umfasste 17 Punkte. Sie wurde gedruckt und öffentlich angeschlagen.

Die Vorfahren der Hohenemser Juden stammten aus süddeutschen Städten, von wo sie - zuletzt 1499 aus Ulm - ausgewiesen wurden. Vor allem um die eigene wirtschaftliche Lage zu heben, entschlossen sich die an der Ems ansässigen Grafen von Hohenems 1617, vorerst zwölf wohlhabende jüdische Familien anzusiedeln. Noch im selben Jahr stellte Graf Kaspar von Hohenems den einwanderungswilligen Juden einen Schutzbrief aus. Dieser sah für sie eine fast vollständige Gleichstellung mit den christlichen Untertanen des Grafen vor.

Insbesondere sicherte der Schutzbrief den jüdischen Familien die Ausübung ihrer Religion in den eigenen Häusern, den freien Handel, den Kauf und Verkauf von Waren in offenen Läden, den Geldverleih - zu einem Höchstzinssatz von 5 Prozent - und den Neubau von Häusern zu.

Die Bildung der jüdischen Gemeinde in Hohenems ist die Folge der Vertreibung der Juden aus den Städten. Die jüdische Gemeinde Hohenems trägt aus diesen Gründen die Bezeichnung «Landjudengemeinde».

Doch die jahrhundertelange Rechtsunsicherheit blieb. Bereits 1676 vertrieben die Hohenemser Grafen ihre Juden wieder. Diese liessen sich bis zu ihrer Rückkehrerlaubnis im Jahre 1688 im etwas südlicheren, vorarlbergischen Sulz nieder. Bis 1781 war den Hohenemser Juden weder das Ergreifen von gewerblichen Berufen noch der Landerwerb gestattet. Die Ärmere unter ihnen brachten ihr Leben als Hausierer in der Nähe zu. Die Reicheren aber hielten Handelsbeziehungen aufrecht bis Frankfurt und Venedig.

Als Folge des Dreissigjährigen Kriegs fällt Vorarlberg 1805 an Bayern. 1814 gelangt es wieder an Österreich. Die Juden in Vorarlberg aber sind mit der christlichen Bevölkerung nie völlig gleichgestellt. Insgesamt aber geht es ihnen besser als ihren Glaubensgenossen in Restösterreich.

Hauptsächliches Handelsgebiet stellt für die Hohenemser Juden seit jeher der Kanton St.Gallen dar. Doch 1619 wird es den Juden verboten, ohne obrigkeitliches Geleit nach St.Gallen zu kommen. Es gilt der Befehl, alles zu konfiszieren, was sie mit sich führen. Mitte des 18. Jahrhunderts blüht die Tuchstadt St.Gallen empor. Die Ausschliessung der Juden aus dem Gebiet von Stadt und Kanton St.Gallen erfährt gleichzeitig Lockerungen. An die Stelle der vollständigen Ausschliessung tritt eine einschränkende Gesetzgebung, welche die zum Einkauf nach St.Gallen kommenden Juden beaufsichtigt.

Bankrotte St.Galler Kaufleute

Die Hohenemser Judenschaft reagierte auf die Verordnung vom Januar 1817 mit einer Denkschrift, welche sie im Juni desselben Jahrs direkt an den Kleinen Rat herantrug.

Zunächst einmal rechneten die Hohenemser Juden dem Kleinen Rat vor, dass die Kosten für Patent und Visum wohl dem Zins eines Kapitals von 3400 Franken entsprächen. Dieser Betrag aber übersteige das Vermögen eines Tuch- oder Bandkrämers bei weitem.

Weiter legten sie dar, dass sich in der Folge einiger jüdischer Konkurse das drakonische Vorgehen der Regierung nunmehr gegen alle, auch rechtschaffene jüdische Handelsfamilien richte. «Aus welchem Grunde», fragen die Hohenemser Juden in ihrer Schrift den Rat, «soll der jüdische Fallit einem strengeren Strafgesetz unterworfen werden als der Christ?», und fahren fort: «Ist der Verlust, den der Christ am christlichen Falliten macht, weniger empfindlich für den Christen als derjenige, den er an jüdischen Falliten erleidet?»

Schliesslich erinnern sie an die Vielzahl bankrotter St.Galler Kaufleute, die gleichwohl ungehindert zahlreiche ausländische Märkte besuchten.

Jüdische Weltoffenheit

Das Vorgehen zeitigte Wirkung. Schon 1818 kam es für die Hohenemser Juden zu einer Lockerung der Handelbeschränkungen in St.Gallen. Dadurch floss auch der Reichtum alsbald nach Hohenems zurück. So sind die Häuser im Zentrum des jüdischen Viertels ein starkes Zeugnis für den Optimismus und die Aufbruchstimmung, die im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert in der jüdischen Gemeinde Hohenems herrschten. Mehrere mächtige und repräsentative Bürgerhäuser entstanden und umgaben einen geschlossenen städtischen Platz im Zentrum des Viertels.

Allein die Fabrikantenfamilie Rosenthal errichtete in Hohenems drei grosse Villen. Dasselbe Textilunternehmen der Familie Rosenthal beschäftigte um die Jahrhundertwende in Hohenems um die 500 Personen. Die jüdischen Händler brachten von auswärts neue Wohnformen mit und errichteten im ländlichen Hohenems die ersten Mietskasernen.

Die jüdische Schule in Hohenems bezog für Höchstgehälter die besten Lehrer aus Wien und Prag. Die Schule erreichte 1859 den Höchststand von 74 Schülern, davon mehr als die Hälfte Mädchen. Unterrichtet wurden Fächer, «welche den verwaltenden gewerblichen, merkantilen und industriellen Interessen der Mehrzahl der Gemeindebürger besonders förderlich sein können», wie zum Beispiel Buchhaltung. Die Schule zog nicht wenige Kinder wohlhabender Christen an, was zu Opposition führte.

Als unübersehbares Symbol einer durchgreifenden liberalen Strömung stand im Hohenemser Judenviertel das erste Kaffeehaus von ganz Vorarlberg.

Joseph Kopfs Heimweh nach Jerusalem

Obwohl es dem Judentum – ganz im Gegensatz zum Christentum – fremd ist, auf Bekehrungen auszugehen, sind im Laufe der Jahrtausende mancherlei Menschen nichtjüdischer Herkunft Juden geworden. «Der Übertritt selbst ist alles andere als eine Annehmlichkeit», schreibt Leo Hirsch in der «Jüdischen Glaubenswelt»: Hat sich ein Nichtjude trotzdem entschlossen, unseren Glauben mit seinen Pflichten auf sich zu nehmen, so haben ihm zunächst drei Rabbiner das Judentum darzustellen, und zwar mit seinen schwersten Aufgaben, als eine fast unerträgliche Bürde (...) Nein, wer Jude erst wird, der hat das schwerste Teil erwählt, das kann man ihm nicht düster genug vorstellig machen». Trotzdem: Von der Königsfamilie von Adiabene bis zum Hauskaplan Ludwigs des Frommen, von südöstlichen ganzen Volksstämmen bis zu einzelnen Menschen im modernen Europa und Amerika gibt es Beispiele von Menschen nichtjüdischer Herkunft, die Juden wurden. Ein bekanntes Beispiel für unsere Region ist der Dichter Joseph Kopf. In seinem «Versuch einer Autobiografie», den er in seiner Gedichtsammlung «Dem kalten Sternwind offen» (1977 im Zollikofer Verlag erschienen) veröffentlichte, schreibt er, dass ein Vetter seines Vaters, der nach Amerika ausgewandert war, bei seiner Stammbaumforschung auf jüdischen Ursprung gestossen sei. «Dieser Gedanken, gegen den ich mich schon wegen meines gefährdeten Heimatbildes zuerst heftig wehrte, liess mich nie ganz los», schreibt Kopf. in den 50er Jahren, während seines Wien-Aufenthaltes, machte Kopf die Bekanntschaft mit zahlreichen jüdischen Künstlern und Gelehrten – so etwa mit Fritz Hundertwasser, Friedrich Gulda und dem Kantor der jüdischen Kultusgemeinde, bei dem er auch den ersten Hebräisch-Unterricht erhielt. Kopf fühlte sich wohl in dieser Gesellschaft, befasste sich damals mit dem Talmud, «er wusste auf viele meiner drängenden Fragen eine Antwort, und so war nach einigen Jahren meine Übersiedlung nach Israel ein fast selbstverständlicher Akt. Ich lernte sechs Monate in einem Ulpan Hebräisch, hielt den kommunenartigen Betrieb im Kibbutz aber nicht aus und fand durch Vermittlung eines in Beer-Sheva wohnenden Schwiegersohnes des mir damals noch unbekanntes St.Galler Malers Ben Ami Arbeit in einer Versuchsfarm am Südende des Toten Meeres».

Besonders beeindruckt war Kopf von Jerusalem: «Ich empfand dort wirklich eine Art von Gegenwart Gottes». Als Kopf an Malaria erkrankte und von der Nachricht des Unfalltodes seines besten Freundes, des Wiener Dichters Leopold Pözlberger, hörte, ging er «in einer Art Panik» über Wien in die Schweiz zurück, wo er fünf Jahre in einem Reiseunternehmen arbeitete und zurückgezogen lebte. Zwischen 1957 bis zu seinem Tod im Jahre 1979 veröffentlichte Kopf neben der Erzählung «Tobias Klein» zahlreiche Gedichtbände. 1973 erhielt er den Hebel-Preis. Diese Anerkennung und die Beziehungen zu Künstlern wie Ben Ami, Willy Koch und Max Oertli halfen ihm, sich ihn St.Gallen doch noch, «soweit dies einem Menschen wie mir überhaupt möglich ist, zu Hause zu fühlen, wenn auch das Heimweh nach Jerusalem, nach Beer-Sheva und nach der Wüste nie ganz verstummt ist».



Das ehemalige jüdische Kaffeehaus in Hohenems

Zwischen 1820 und 1860 zählte die Hohenemser Judengemeinde konstant um die 500 Personen und erreichte damit einen Anteil an der Gesamtbevölkerung von etwa einem Fünftel.

Von total 79 christlichen Gewerbetreibenden bezog die Gemeinde Hohenems 1819/20 Gewerbesteuern von insgesamt 141,36 Gulden. Die total 51 jüdischen Gewerbetreibenden brachten der Gemeinde im selben Rechnungsjahr den Betrag von 484,30 Gulden ein.

Wohl lag dieser Reichtum in den Händen nur weniger Familien, die miteinander in engen wirtschaftlichen und familiären Verbindungen standen. An der Spitze stand auch hier der Textilhändler Joseph Veit Levi, ein Angehöriger der sich später Rosenthal nennenden Familie. Er erwirtschaftete 1909/10 mit Schweizer Textilwaren einen Gesamtumsatz von 90 000 Gulden.

Mit diesem Reichtum kontrastierte die Einfachheit der Hohenemser Synagoge, die als einfaches Gebetshaus 1772 errichtet wurde. Die jahrhundertelange Rechtsunsicherheit hatte die jüdische Bevölkerung gelehrt, ihre Gebetshäuser einfach zu gestalten und vorab in die kostbaren, aber beweglichen Torarollen zu investieren.

Die Berechtigung, sich dauernd in den Städten niederzulassen, erhielten die Juden erst durch die modernen Verfassungsstaaten. Als erstes Land sicherte im Jahr 1791 das revolutionäre Frankreich den Juden die Gleichstellung mit allen anderen Bürgern zu.

In Österreich waren es die Staatsgrundgesetze, welche 1867 die Juden in jeder Hinsicht mit den Christen gleichstellten.

In der Schweiz fiel das Niederlassungsverbot für Juden nach einer Volksabstimmung im Jahr 1866. Das Schweizer Volk bejahte mit einer Mehrheit von 170 032 gegen 149 401 Stimmen, dass in Artikel 41 der Bundesverfassung von 1848 («Die Eidgenossenschaft gewährleistet jedem Schweizer einer der christlichen Konfessionen das Recht der

Regina Ullmann – St.Gallens grosse Dichterin jüdischer Herkunft

Im Jahre 1884 kam in St.Gallen die spätere Schriftstellerin Regina Ullmann zur Welt – als Tochter der Hohenemser Jüdin Hedwig Ullmann und des Hohenemser Juden Richard Ullmann, der in den Vereinigten Staaten für die Abschaffung der Sklaverei gekämpft hatte und später in St.Gallen als Stickereikaufmann ansässig wurde. Nach Abschluss der Schulen siedelte Regina Ullmann nach München über, wo sie in Künstler- und Intellektuellenkreisen als junge Frau mit einer aussergewöhnlichen Ausstrahlung auf sich aufmerksam machte und in engem Kontakt zu Schriftstellern wie Carossa, Zuckmayer, Mann und vor allem Rilke stand. Ihr literarischer Durchbruch gelang ihr mit «Gedichte» (1919) und der Erzählung «Die Landstrasse» (1921). 1936, nachdem sie aus dem deutschen Schriftstellerverband ausgeschlossen worden war, kehrte sie wieder nach St.Gallen zurück. Hier lebte und schrieb sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1961 – und konvertierte zum Katholizismus. 1954 erhielt sie den Kulturpreis der Stadt St.Gallen.

Niederlassung») der Passus «einer der christlichen Konfessionen» gestrichen werde.

Dem Wunsch einiger Hohenemser Juden, in St.Gallen eine jüdische Gemeinde zu gründen, gab der Regierungsrat im Jahre 1867 statt.

Die Synagoge der St.Galler Kultusgemeinde in maurisch-orientalischem Stil wurde nach den Plänen der Zürcher Architekten Chiodera und Tschudy 1880 errichtet.

Von nun an liessen sich viele Hohenemser Juden, die bis anhin in der Stadt St.Gallen beruflich zu tun gehabt hatten, dauernd nieder:

Die Familie Brettauer, die sich mit Verbindungen nach England und St.Gallen bisher dem Textilhandel gewidmet hatte, errichtete 1875 in St.Gallen das Bankhaus Brettauer & Co. Es bestand bis ins 20. Jahrhundert hinein fort.

Für die Familie Brunner, die vor allem im Handel mit der Stadt Triest stand, war St.Gallen bereits 1835 die Hauptbezugsquelle für Textilwaren. In seinem Geschäft in den Hinterlauben in St.Gallen erzielte Marko Brunner in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts den sagenhaften Jahresumsatz von 1,5 Millionen Gulden. Auch Brunner verlegte sich mit der Zeit aufs Bankfach und entwickelte sein St.Galler Haus zu einer der ersten schweizerischen Privatbanken.

Ebenfalls errichteten Heinrich und Gustav Reichenbach Einkaufsbureaus und später ein grösseres Stickereigeschäft in St.Gallen. Die Firma «Reichenbach & Co.» dehnte dann ihr Geschäft aus und betrieb Filialen in Paris, London, im sächsischen Plauen sowie in New York. Ein Angehöriger der Familie, Carl Reichenbach, wirkte in St.Gallen als Arzt. Er hatte 1903 das Amt des Präsidenten der Schulgemeinde der Stadt St.Gallen inne.

Albert Hirschfeld begann bereits 1864 mit der Selbstfabrikation von Vorhängen und Stickereien. Von seiner St.Galler Firma «Hirschfeld & Co.» aus belieferte er sämtliche Kulturstaaten der Welt.

Die jüdischen, aus Hohenems stammenden Kaufleute trugen damit zur Begründung des Weltruhms der Stadt St.Gallen als Textilstadt und zur Verbreitung von deren Erzeugnissen in die damaligen Metropolen wesentlich bei.

Aufstieg und Fall einer Landjudengemeinde

Nebst St.Gallen rangierten auch Wien, Triest, deutsche Städte, New York und San Francisco als Auswanderungsziele der Hohenemser Juden an der Spitze.

Doch mit der Berechtigung, sich in den Städten niederzulassen, und mit dem Aufschwung der jüdischen Gemeinde in St.Gallen geht auch der Niedergang der Landjudengemeinde Hohenems einher.

Bereits 1890 zählte die jüdische Gemeinde in Hohenems nur mehr 118 Mitglieder. Noch 27 Gemeindeangehörige waren es 1938, vor der Auflösung der jüdischen Gemeinde Hohenems und der Deportation ihrer Mitglieder in die Todeslager.

Wohin bis 1938 jedes einzelne der ursprünglich rund 500 Mitglieder der Landjudengemeinde Hohenems zog, ist bis heute nicht eruiert.

Die Deportation der 27, 1938 noch in Hohenems verbliebenen Jüdinnen und Juden in die Todeslager Hitler-Deutschlands erfolgte gesammelt über die Stadt Wien.

Als Letzte wurde am 25. Februar 1942 Frieda Nagelberg zur Übersiedlung nach Wien gezwungen. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Die Spur aller verbliebenen Mitglieder der Judengemeinde Hohenems endet in der Stadt Wien oder in einem der Todeslager.

Der Immobilienbesitz der Kultusgemeinde Hohenems gelangte in den Besitz der Gemeinde Hohenems. Bargeld und Wertpapiere in der Höhe von 4173,75 Reichsmark hatte das Landratsamt Feldkirch «sichergestellt». Für das mit 69 300 Reichsmark versicherte Schulgebäude bezahlte die Gemeinde Hohenems 8000 Reichsmark, allerdings nicht an die Kultusgemeinde Hohenems, sondern auf ein spezielles «Liquidationskonto der Israelitischen Kultusgemeinde».

Der Versuch des letzten Vorstehers der Israelitischen Kultusgemeinde Hohenems, Theodor Elkan, die 15 wertvollen Torarollen aus der Synagoge über die bereits abgeriegelte Grenze nach St.Gallen oder Zürich in Sicherheit zu verbringen, schlug fehl. Über den Verbleib dieser sowie fast aller weiteren Kultusgegenstände fehlt bis heute jede Spur.

Theodor Elkan selber wurde am 1. September 1942 im Lager Theresienstadt um sein Leben gebracht, seine Frau Helene ebendort am 28. Februar 1944.

Nur wenige Menschen retteten sich vor der Gefahr in die Schweiz. Der Familie Bollag gelang die Übersiedlung ins jenseits der Rheinschlaufe liegende Widnau, weil sie dort bereits vor dem Ausbrechen des Nationalsozialismus eine Firma errichtet hatte und damit in der Schweiz über ein Standbein verfügte.

Ivan Landauer, Wirt der «Frohen Aussicht», des Gasthofs im jüdischen Viertel Hohenems, hatte sich in ein schweizerisches Flüchtlingslager in Sicherheit gebracht. Wie Briefwechsel belegen, gelang es ihm fern seiner Wurzeln nicht, Fuss zu fassen. Er starb 1943 im Alter von 43 Jahren in Heerbrugg.

Auf dem Weg über die Schweiz hatte sich der Hohenemser Jude Harry Weil in die USA in Sicherheit gebracht.

Nach dem Krieg wurde Österreich zum wichtigsten Transitland jüdischer Flüchtlinge aus Osteuropa auf ihrer illegalen Flucht ins damalige Palästina.

Die Franzosen, die sich darum kümmerten, verlegten im Spätherbst 1945 eine Kolonie solcher Palästina-Auswanderer von Bregenz nach Hohenems. Ihre Wahl fiel auf Hohenems wegen dessen langer jüdischer Tradition.

Damit wurde Hohenems noch einmal zum Wohnort einer jüdischen Bevölkerung. Das anfänglich korrekte Verhalten der einheimischen Bevölkerung gegenüber den «Displaced Persons», wie die jüdischen Auswanderer genannt wurden,

schlug im Frühjahr 1946 in ein gereiztes, feindschaftliches Klima um. Seitens der Behörden sowie Teilen der Bevölkerung fehlte es an Verständnis für die neue Lebenslust der meist jungen Flüchtlinge. Auch warf man ihnen vor, dass sie auf Kosten der Fürsorge in Hohenems lebten und keiner geregelten Arbeit nachgingen.

Es kam wiederholt zu Auseinandersetzungen, unter anderem auch zu Angriffen auf die Synagoge. Die letzten «Displaced Persons» verliessen Hohenems im Sommer 1954. Von den ursprünglichen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde war nach dem Krieg keines nach Hohenems zurückgekehrt. Damit endet die Geschichte der Landjudengemeinde Hohenems.

Was bleibt: der jüdische Friedhof

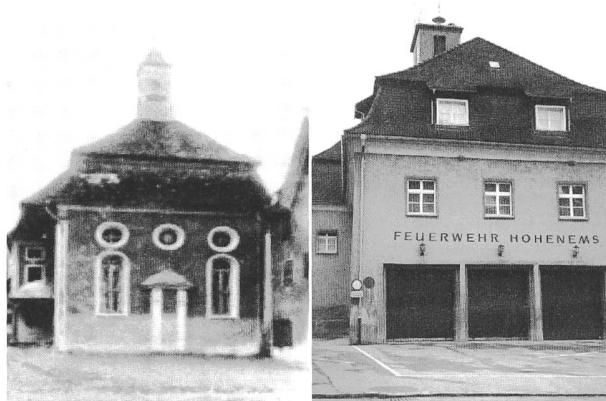
Nicht ganz. Die Synagoge wurde 1954 von der Gemeinde Hohenems, die das Gebäude von der Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck inzwischen rechtmässig erwarb, in ein Feuerwehrgeräte-Haus umgebaut.

Man gestaltete die Fassade des Gebäudes fast völlig um. Nur die ursprüngliche Dreiteilung blieb beibehalten. Der seitlich angebrachte, ursprüngliche Fraueneingang zur Synagoge führt heute zur Mütternberatung der Gemeinde Hohenems. Ihren Umbau rundeten die neuen Eigentümer damit ab, dass sie den ursprünglichen Gedenkstein mit der Jahrzahl 1772 gegen einen solchen mit der Jahrzahl 1955 austauschten. Erst seit 1991, dem Jahr der Eröffnung des Jüdischen Museums in Hohenems, erinnert wieder eine Gedenktafel an die frühere Nutzung des Gebäudes.

Die Strukturen des jüdischen Viertels sind im wesentlichen noch gut sichtbar. Der Platz, den die Häuser umschlossen ist zwar verschwunden. Erhalten geblieben sind jedoch einige der grosszügigen Bürgerhäuser und das Kaffeehaus. Das ursprüngliche Armenhaus wird derzeit renoviert. Eine der Villen der Familie Rosenthal befindet sich in einem erbärmlichen Zustand. Eine andere wurde 1991 aus Anlass des Einzugs des Jüdischen Museums renoviert.

Die ursprüngliche «Christengasse» wurde nach dem Krieg in die «Marktgasse» umbenannt. Die «Judengasse» trägt heute den Namen «Schweizer Strasse».

Nicht umbenannt worden ist die unverfängliche «Schulgasse». Im heruntergekommenen Gebäude der ehemaligen Jüdischen Schule Hohenems leben heute kurdische Flüchtlinge. Der Ausländeranteil in Hohenems ist heute wie im übrigen Vorarlberg hoch. Statt Westjiddisch wird von der heutigen Minderheit in Hohenems Kurdisch und Türkisch gesprochen.



Oben: Der Israelitische Friedhof am Stadtrand von Hohenems: das Einzige, was von der Landjudengemeinde heute noch in Anspruch genommen wird. **Unten:** Die Synagoge, damals und heute. Die Gemeinde Hohenems, nach dem Zweiten Weltkrieg deren Eigentümerin, baute das Haus 1954 in ein Feuerwehrdepot um.

Angehörige der in die Schweiz geflohenen Familie Bollag leben noch heute in Widnau.

Der Jüdische Friedhof von Hohenems liegt in der Biegung, die unmittelbar auf die letzten Häuser des heutigen Städtchens Hohenems folgt. Entlang der Strasse nach Götzis dauert der Weg vom Zentrum bis hierher zu Fuss etwa zwanzig bis dreissig Minuten. Etwas abseits der Strasse, ist es hier still. Das Tor ist abgeriegelt. Der Schlüssel zum Betreten des Friedhofs muss beim Portier in der Textilfirma Otten gegenüber abgeholt werden.

In Hohenems wird – was die Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Hohenems betrifft – nicht mehr gelebt. Nur noch der Friedhof wird in Anspruch genommen. Es gibt einige wenige Nachkommen aus der Jüdischen Gemeinde Hohenems, die am Fusse des Götznerbergs im Israelitischen Friedhof Hohenems ruhen wollen.

«Beit haChaim», Haus des Lebens, lautet die hebräische Bezeichnung für den Friedhof.

Das Jüdische Museum an der Schweizer Strasse 5 in Hohenems ist eine beispiellose Dokumentation der 300jährigen Geschichte des Lebens der jüdischen Gemeinde innerhalb der christlich-katholischen Gemeinde Hohenems.

Von St.Gallen her ist das Jüdische Museum Hohenems mit dem Zug bis Heerbrugg zu erreichen. Der Bus, der via Widnau-Diepoldsau über die Grenze nach Hohenems direkt durchfährt, steht in Heerbrugg gegenüber. Die Reisezeit ab St.Gallen beträgt eine Stunde. Der Weg vom Bahnhof Hohenems zur Schweizer Strasse 5 ist ausgeschildert.

Quellen: Karl Heinz Burmeister, «Geschichte der Juden in Hohenems», Feldkirch 19XX?

«Juden in Hohenems», Katalog des Jüdischen Museums Hohenems, Hohenems 1996.

«Rabbiner Dr. Aron Tänzer, Gelehrter und Menschenfreund 1871–1937», Karl Heinz Burmeister Hrsg., Bregenz 1987.

Jüdisches Museum Hohenems, Villa Heimann-Rosenthal, Schweizer Strasse 5, A-6845 Hohenems, Tel. Grenzwahl 059/5576 73 98 90, FAX 059/5576 77 7 93. Öffnungszeiten: Mittwoch 10 bis 21 Uhr, Donnerstag bis Sonntag und an Feiertagen 10 bis 17 Uhr.

